

wird man selten sehen, daß sie einen Bissen zum Munde bringet, oder ihre Lippen so weit aufthut, daß man die Zähne sehen kan, sondern sie steckt die Speise so heimlich als sie kan, in den Mund. Nichts halten sie für schändlicher, als wenn man bey einer Ehefrau oder Witwe die Haare sehen kan; und es wird für ein Hauptverbrechen gehalten, öffentlich das Haupt einer Frau zu entblößen. Hingegen die Jungfrauen rechnen es sich zur Schande, das Haupt auch nur mit der dünnsten Leinwand zu bedecken: denn sie haben die Blösse des Kopfs zum Zeichen der Keuschheit angenommen. Uebrigens sind die Gebräuche so verschieden, wie die Luft in den besondern Gegenden des Landes verschieden ist.

[...]

Die Einwohner der obern Moldau sind weniger im Krieg erfahren, auch nicht so sehr an die Waffen gewöhnt; sie essen lieber ihr Brod im Schweisse ihres Angesichts und in Ruhe. Auf ihre Religion sind sie fast bis zum Aberglauben erpicht: daher findet man allein in dem Sutschavischen Gebiet an 60. steinerne Kirchen, in der ganzen obern Moldau mehr als 200. große und von Steinen erbaute Klöster, und die Berge sind voll von Mönchen und Einsiedlern, welche dort in der Stille ihr frommes und einsames Leben Gott aufopfern. Diebstahl giebt es unter ihnen wenig oder gar nicht. Man hat sie immer als Unterthanen erfunden, die ihrem Fürsten getreue sind, und wenn auch einige innerliche Unruhen unter ihnen entstanden, so sind sie bloß durch die Baronen der untern Moldau aufgebracht worden. Auch vor dem Ehestande sind sie keusche und wohlgesittete Leute, welches etwas seltenes bey den Nieder-Moldauern ist. Zu Staatsgeschäften sind sie tüchtiger, als die übrigen: die Hausgeschäfte verrichten sie aufs beste: die ihnen gegebenen Befehle befolgen sie mit größtem Fleiß; und die Gastfreyheit üben sie weit mehr, als die Einwohner der Nieder-Moldau.

Quelle: Cantemir D. 1773: *Beschreibung der Moldau. Faksimiledruck der Originalausgabe von 1771.*
Bukarest, 270–272, 276–278, 287, 289–290.

Jan Kochanowski – die polnische Renaissanceliteratur auf ihrem Höhepunkt

Jan Kochanowski gilt als der bedeutendste Dichter der altpolnischen Literatur. 1530 in Sycyna bei Radom (heutiges Zentralpolen, ca. 100 km südlich von Warschau [poln. Warszawa]) als Sohn einer Adelsfamilie geboren, begann er 1544 in Krakau (poln. Krakow) zu studieren. Studienaufenthalte führten ihn nach Königsberg (heute russ. Kaliningrad), wo er am Hofe Herzog Albrechts I. von Preußen verkehrte, und nach Padua (ital. Padova), wo er mehrere Jahre weilte und Italien bereiste. 1559 besuchte er Frankreich und stand mit dem Renaissancepoeten Pierre de Ronsard in Verbindung. Nach der Rückkehr in seine Heimat wurde er 1563 zum königlichen Sekretär ernannt. Nach einigen Jahren am Hof Zygmunts II. August zog er sich auf sein Erbgut in Czarnolas (in Masowien) – sein „Arkadien“ – zurück, heiratete und publizierte zahlreiche weitere literarische Texte in Polnisch und Latein. Kochanowski starb 1584.

Die Muse

Für mich sing' ich und für die Musen. Denn gibt's heut
Noch irgendwen, der sich an meinen Liedern freut?
Wer denkt in dieser Zeit nicht eher an Profit,
Rafft, wo sich's machen läßt, und hat wohl recht damit ...

Denn was wirft so ein Reim schon ab als leeren Klang?
Wer aber Geld hat, der bestimmt den Weltengang:
Sein ist das Recht, sein sind die Ämter und die Macht;
Er gilt als hübsch, beredt und wird mit Ehr' bedacht.

Was Wunder drum, daß alles nach dem Golde schießt
Und ohne Publikum am Zaun der Dichter spielt –
Im Wettstreit mit der Grille, die den Sommer preist
Und ihn mit lauten Liedern froh willkommen heißt.

Doch hoffe ich, es gibt in einem fernen Jahr
Für die durchwachten Nächte noch ein Honorar:
Wofür die Gegenwart zu zahlen nicht bereit,
Verzinst mir nach dem Tode eine spätre Zeit;
Auch richtete Latonens Sohn es längst schon ein,
Daß der Verachtung nicht anheimfällt mein Gebein.

Darum, hat auch die Menge vor euch nicht Respekt,
Ihr Jungfern, denen Hippokrenes Wasser schmeckt,
Will ich allein euch dienen und seh's noch als Ehr',
Daß ich auf andern Wegen als das Volk verkehr'.

Ihr hebt mich von der Erde, löst mich aus der Zahl
Bedeutungsloser, setzt mich in den Wolkensaal,
Von wo ich eitle Sorgen, Angst bei jedermann,
Von wo ich Trug und falsche Hoffnung sehen kann.

Ich folge *euch* und mach' mir nichts aus reichem Gold,
Aus Perlen nichts von hohem Wert, da ich abhold
Den Dingen bin, die's Schicksal, wie's ihm grad beliebt,
Mal mir, mal jenem ohne Federlesens gibt,

Doch ist es mein Bemühen (nichtswürdiger Neid,
Versink im Boden!), daß ich in der Zeitlichkeit
Und nachher guten Leumund bei den Menschen hab',
Daß ich nicht ganz verfall' dem neiderfüllten Grab.
Lenkt hierauf, hohe Göttinnen, das Augenmerk
Und schenkt mir eure Gunst beim angefangnen Werk!

O schöne Nacht, wie nie in diesen Zeiten,
Blick hell auf uns, hier, wo sich Wälder breiten,
Wo wir um unsern Herrn wie Bienen wachen
Und Feuer bis zum Morgengrauen fachen.

Geb' Gott, daß glücklich er den Weg vollende
Und alles seinem Plan entsprechend wende,
Der hohe Herr, dem keinen gleich wir fanden
An Trefflichkeit in Polen, seit's bestanden.

Und sollten wir vor jenen Heiden zagen,
Die unlängst noch zu unsern Füßen lagen,
Als Starodub, von uns gesprengt, das Leben
Der eignen Leut' dem Säbel preisgegeben?

Und als der Dünkel unterm harten Speere
Der Demut wankte, als zum tiefen Meere
Ein blut'ger Dnjepr floß, erschlagne Leute
Ans Ufer warf und Moskowiterbeute?

Bei Gott, wenn dieses unsre Väter waren,
Sind wir verkümmert in so kurzen Jahren?
Du hast den Mangel, segensreicher Frieden,
Daß gerne träge wird, wem du beschieden.

Mehr Gold und Silber haben wir inzwischen,
Mehr Schüsseln finden sich auf unsren Tischen –
Was hilft's, wenn wir uns wie auf Eis vergnügen
Und alle straflos übern Grenzrain pflügen!

Quelle: Walecki W. 1996: *Polnische Renaissance. Ein literarisches Lesebuch*. Frankfurt am Main, 78 f.

„Wendische Kuhdiebe“ – Stereotype über die Lausitzer Sorben in Quellen des späten 18. Jahrhunderts

Die Sorben bilden heute eine kleine, nur einige zehntausend Menschen umfassende slawische Minderheit in den deutschen Bundesländern Sachsen und Brandenburg. Ihr Siedlungsgebiet ist die Lausitz (obersorb. Łužica, niedersorb. Łužyca), in der sie seit etwa dem 7. Jahrhundert n. Chr. nachweisbar sind.

Linguistisch gehört das Sorbische zur Familie der westslawischen Sprachen und besitzt zwei Hauptdialekte: das in der Region Bautzen (sorb. Budyšin) gesprochene Obersorbische und das im Bereich Cottbus (sorb. Chosebuz) verbreitete Niedersorbische. In der frühen Neuzeit entwickelte das Sorbische eine eigene Literatur, das älteste gedruckte Buch stammt aus dem Jahr 1574 (Luthers Katechismus in Niedersorbisch). Während in der DDR und seit der deutschen Wiedervereinigung Anstrengungen unternommen wurden und werden, die sorbische Sprache und Kultur zu fördern, war im 18. Jahrhundert die überwiegend ländliche sorbische Bevölkerung von deutschen Bauern und Gutsherren abhängig und galt als unkultiviert. Bildung und gesellschaftlicher Aufstieg gingen mit